



Abb. 1. FO. Lezoux. M. 1:2.

neu aufgetauchten Gefäße wirken sehr anregend und nützlich. Zu dem Taf. 21, 3 abgebildeten Bruchstück eines frühzeitigen Gefäßes von Lezoux, im Mus. Kreuznach, möchte ich auf die nah verwandte, offensichtlich vom gleichen Lezouxöpfer verfertigte Schüssel aufmerksam machen, die hier Abb. 1 zeigt. Das Bruchstück wird im Mus. St. Germain aufbewahrt, stammt aus der Sammlung Plieque und ist in Lezoux gefunden. D. Atkinson hat mich vor fast 30 Jahren auf dieses Stück und auf viele andere Lezoux-Sachen aufmerksam gemacht.

Der untere Teil der Schüssel von Lezoux ist fast gleich geschmückt wie das Gefäß von Kreuznach, nur ist zwischen den großen Blättern anstatt eines Vogels ein Häschen. — Die obere Zone der Scherbe von Lezoux aber hat nicht so zierliche Dekoration wie das Bruchstück von Kreuznach, obgleich sie im Prinzip ähnlich ist; von den keulenartigen, gestrichelten Gebilden sind an den nach links gerichteten Büscheln vier verschiedene Keulenpunzen verwendet, an den nach rechts gerichteten Keulenfächern nur drei verschiedene Punzen. Daß man im Rheinland noch viele solche frühen Lezoux-sigillaten finden wird, bezweifle ich. — F. Oswald hat einen kleinen Lezouxsplitter von einer offenbar gleichen Schüssel wie der des Mus. St. Germain im Journ. of Rom. Stud. 27, 1937, 212 Abb. 14 Nr. 14 publiziert. Die Kreuznach-Schüssel ist durch v. Petrikovits als Lezoux-Erzeugnis nachgewiesen, und das Gefäß des Mus. St. Germain bestätigt die Richtigkeit seiner Feststellung.

R. Knorr.

**Ein römisches Brandgrab bei Kisselbach (Hunsrück).** Auf der Hunsrückhochfläche unweit der Kreisstadt Simmern liegt das Dörfchen Kisselbach. Dicht westlich neben der Straße Kisselbach—Liebshausen—Rheinböllen, etwa 1 km südlich des Dorfausganges und nördlich der Römerstraße Oberwesel—Simmern<sup>1</sup> im ehemaligen Jagd 4, wurde beim Pflügen ein römisches Brandgrab angeschnitten. In einer 2,30 m langen, 1,75 m breiten und 0,70 m tiefen Grube war eine Trockenmauer aufgerichtet aus Schieferbruchsteinen, wie sie in der Nähe anstehen. Die lichte Weite der Grabkammer betrug 1,20:0,60 m (Taf. 46, 3 u. 4). Sie war mit Schieferplatten ausgelegt und bedeckt. Der obere Rand der Mauer war nach außen abgeschrägt, um dem Oberflächenwasser Ablauf zu verschaffen. Die Längsachse der Grube verlief west-östlich. Die östliche Schmalseite wurde von einer einzigen großen Schieferplatte gebildet. Am Westende stand eine rechteckige Aschenkiste von 0,41:0,44 m Seitenmaß und 0,35 m Höhe. Sie ist mit einem 10 cm hohen, flach-pyramidenförmigen Deckel versehen, außen bossiert und

<sup>1</sup> J. Hagen, Die Römerstraßen der Rheinprovinz<sup>2</sup> (1931) 384f. Abb. 124.

besteht aus einem gelblichen Sandstein (Arkose), wie er im Rotliegenden der Saar-Nahe-Mulde ansteht. Vor der Steinkiste stand eine Öllampe aus hellrotem Ton. Die Steinkiste barg eine 26 cm hohe, weitbauchige Urne aus grünlichem Naturglas, flacher Telleröffnung und beiderseitigem, dreiteiligem, spitzwinklig gebogenem Bandhenkel (Taf. 46, 1); eine 13 cm hohe Kugelflasche aus hellem, stark entfärbtem Glas mit schlankem, ausladendem Trichterhals mit geschliffenem Rand, einer Schlifflinie unter der Mündung und je zwei Schlifflinien auf der Schulter (Taf. 46, 2); endlich Scherben eines Kugeltopfes aus hellblauem Naturglas mit senkrechtem, nach außen umgeschlagenem Rand.

Kugelflaschen mit Trichterhals werden gebräuchlich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts<sup>2</sup>. In diese Zeit dürfen wir das Grab von Kisselbach ansetzen. Die beiden anderen Glasgefäße widersprechen dieser Zeitstellung nicht. Eigenartig ist das Auftreten der Kugelflasche mit Trichterhals in einer Brandbestattung. Kugelflaschen dieser Art kommen im Rheingebiet<sup>3</sup> sonst in Skelettbestattungen vor, die von der Mitte des 3. Jahrhunderts ab die Brandbestattung verdrängen.

Die etwas späte Brandbestattung von Kisselbach fügt sich jedoch gut in das archäologische Bild des östlichen Hunsrücks ein. Hier ist die Bevölkerung stärker mit dem Hergebrachten verhaftet als in den umgebenden Flußtälern. So zeigt sich hier schon die Keramik der Latènezeit in viel stärkerem Maße an die Form der vorausgehenden späten Hallstattperiode gebunden als im Gebiet der Mosel und Nahe. Die Sitte der Bestattung in Grabhügeln läßt sich auf dem Höhengebiet des Hunsrücks bis tief in das 2. Jahrhundert der römischen Zeit nachweisen, während sie in den umgebenden Flußtälern damals bereits dem Flachgrab gewichen war. Archäologisch stellt der östliche Hunsrück ein Reliktgebiet dar.

Die Kugelflasche barg Reste einer fettigen, zähen Masse von schmutziggrüner Farbe. Die Untersuchung dieser Masse erfolgte durch Professor von Stokar (Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Köln). Er stellte fest<sup>4</sup>, daß es sich um einen Balsam handelt, eine Fettmischung also, nicht so fest wie eine Salbe, aber auch nicht so leichtflüssig wie Öl. Der Balsam setzte sich zusammen aus 1 Teil Styrax, 15 Teilen Wachs und 86 Teilen Mandelöl. Styrax ist Rindenextrakt von *Liquidambar orientalis*, einem Baum, der zur Familie der Hamameliden gehört. Styrax wird noch heute in der Kosmetik verwandt. Dazu kamen Duftstoffe, die aus Zimtrinde, Calmus und bitteren Mandeln durch Auskochen in Öl gewonnen waren.

Die Balsamrezepte, die bei Plinius, Nat. hist. 13, angegeben sind und die um Chr. Geb. in Rom zur Anwendung kamen, weisen alle viel mehr Bestandteile auf. 250 g der gebräuchlichen Balsame kosteten in Rom 350.— bis 700.— RM. Im Vergleich hierzu war der Kisselbacher Balsam eine einfache und gewiß weit billigere Ware. Dagegen ist jedoch der pharmakologische Wert des Kisselbacher Balsams sehr hoch einzuschätzen. Er wird allen Anforderungen gerecht, die an ein gutes Hautpflegemittel zu stellen sind; er ist fettreich, dringt leicht in die Haut ein, hält diese geschmeidig und schützt sie vor Rissen. Wir würden seinen Duft zwar etwas schwer, aber nicht aufdringlich finden.

Der gute Erhaltungszustand des Balsams dürfte auf den absoluten Luftabschluß und auf die leicht desinfizierende Wirkung der Zimtsäure des Styrax zurückzuführen sein.

Die Aschenurne enthielt den Leichenbrand, der von U. Thieme, Leipzig, untersucht wurde (vgl. Bonn. Jahrb. 146, 1941, 340f.).

<sup>2</sup> A. Kisa, Das Glas im Altertume 3 (1908) 390.

<sup>3</sup> Mainzer Zeitschr. 20/21, 1925/26, 70; vgl. F. Sprater, Die Pfalz unter den Römern 2 (1930) 111 u. Pfälz. Mus. 33, 1916, 41 u. Taf. 10; Bonn. Jahrb. 114/115, 1906, 424f. u. 136/137, 1932, 299; andere Beispiele datierter Grabfunde bei Morin-Jean, La Verrerie en Gaule (1913) 94.

<sup>4</sup> Ausführliches Gutachten vgl. Bonn. Jahrb. 146, 1941, 341f.

Der Kisselbacher Grabfund zeigt das Fortleben älterer Gewohnheiten auf dem Hunsrück. Bemerkenswert ist ferner der gut erhaltene Balsamrest, der im Gegensatz zu den in Rom gebräuchlichen Balsamen eine einfache, doch pharmakologisch hochwertige Ware darstellt.

H. Hopstätter.

**Antike Bleidächer.** Die Angaben über Bleideckungen spätrömischer Dächer sind spärlich und in den meisten Handbüchern der Baugeschichte nicht berücksichtigt. Die früheste zeitgenössische Erwähnung einer Bleideckung im Westen ist, soweit ich sehe, die oben S. 193 angeführte Stelle aus Symmachus. Daß im 4. Jahrhundert Bleidächer nichts Ungewöhnliches waren, ergibt sich u. a. aus Euseb. Vita Const. 3, 36 [94, 5 Heikel], wo die Bleideckung der Grabeskirche in Jerusalem erwähnt wird. Nach Zosimus 5, 24 hatte das Senatsgebäude in Konstantinopel ein Bleidach, welches bei den Unruhen im Jahre 404, die der Vertreibung des Johannes Chrysostomus folgten, zerstört wurde. In frühere Zeit würde im Westen die Notiz bei Gregor. Tur. Hist. Franc. 1, 32 weisen, wo im Zusammenhang mit der Zerstörung des Merkurtempels auf dem Puy de Dôme durch den sagenhaften König Chroco ausdrücklich angegeben wird, daß der Bau mit Blei gedeckt gewesen sei. Aber diese Angabe ist hinsichtlich des Zeitpunktes (unter Valerianus und Gallienus) unzuverlässig und in ihrer Vereinzelnung ein schwaches Zeugnis. Hat etwa der Chronist die Verhältnisse seiner Zeit auf die Vergangenheit übertragen? Bis zu einer abschließenden Untersuchung über Schriftquellen und Ausgrabungsbefunde, die im gegenwärtigen Augenblick nicht unternommen werden kann, wird man sich daher in den westlichen Provinzen mit der Annahme von Bleidächern vor dem 4. Jahrhundert zurückhalten müssen.

Oben S. 193 Taf. 34,2 wurde ein Befund des Mittelalters zur Erklärung einer antiken Textstelle herangezogen, weil augenscheinlich die Form der Bleiplatten von römischen Leistenziegeln beeinflußt ist. Man hat sich dem neuen Werkstoff nur insoweit angepaßt, als die Bleiplatten gegenüber den tegulae erheblich verlängert und die imbrices durch das Umrollen der Blechkanten ersetzt wurden. Bis in die Gegenwart hinein läßt die Geschichte des Handwerks und der Technik immer wieder beobachten, wie die ältere Werkform und das ältere Verfahren beim Übergang von einem Material zum anderen, ja von einer Konstruktionsweise zur anderen, zunächst nach Möglichkeit festgehalten werden<sup>1</sup>. Dem mittelalterlichen Verfahren des Bleideckens im Westen entspricht die noch heute bestehende Handwerksüberlieferung in der Türkei<sup>2</sup>, in Istanbul nur noch bei wenigen Handwerkerfamilien bewahrt, in denen sie seit Generationen heimisch ist. Daß es sich hierbei um eine byzantinische Überlieferung handelt, läßt sich am Dach der Hagia Sophia zeigen. Dort wurden noch im Jahre 1894 bei Ausbesserungsarbeiten der Kuppel Bleiplatten entnommen, die byzantinische Inschriften und Heiligenbilder aufwiesen<sup>3</sup>. Da man damals aber nur ausbesserte, hat der türkische Belag den alten ersetzt. Das byzantinische System wurde also beibehalten. Nach einer Beobachtung Schneiders an der Hagia Sophia aus dem Jahre 1935 geht das Eindecken so vor sich, daß man unten beginnt und in der senkrechten Reihe nach oben geht. Der obere Teil jeder Platte wird auf der Holzunterlage festgenagelt, bevor die nächst höhere Platte ihn überdeckt. Die seitlichen Ränder werden umgebogen (vgl. oben S. 193 Taf. 34,2) und an die Nebenreihe angeschlossen. Die senkrechten Reihen entsprechen den ordines bei

<sup>1</sup> Unter den vielen Beispielen sei nur auf das Aussehen der ersten Kraftfahrzeuge hingewiesen, die ihre Abstammung von den Pferdedroschken nicht verleugnen konnten.

<sup>2</sup> Die folgenden Angaben verdanke ich A. M. Schneider, der mir eigene Beobachtungen und Literaturhinweise in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat.

<sup>3</sup> E. M. Antoniadis, Ekphrasis 3, 131f. — Über altchristliche Bleidächer vgl. H. Holtzinger, Die altchristliche Architektur (1889) 55.